

# Bildnis des Lesers als blinder Mann

Plaudereien mit Jorge Luis Borges / Von Max Grosse

In seinen letzten Lebensjahrzehnten, als sich seine Sehschwäche zunehmend verschlimmerte und seine Wahrnehmung immer schwerer wurde, konnte Jorge Luis Borges weder lesen noch seine Essays, Gedichte, Erzählungen selber niederschreiben. Er diktierte seine Kopfgebirgen anderen und verlegte sich aufs Sprechen, hielt unermüdet Vorträge und gab bereitwillig Interviews. Die längste Folge von Gesprächen gewährte er seinem argentinischen Landsmann Osvaldo Ferrari; von 1984 bis ins Todesjahr 1986 hinein wurden nicht weniger als neunzig Dialoge im Rundfunk ausgestrahlt und anschließend zunächst in der Tageszeitung *Tiempo Argentino*, dann in drei Büchern veröffentlicht. Unter Beachtung der schon Dante heiligen Dreizahl hat nun Gisbert Haefs dreißig dieser „Gespräche über Bücher & Borges“ ausgewählt, in ein flüssig lesbares Deutsch übertragen und mit kundigen Anmerkungen versehen.

Der Begriff des „Dialogs“, welcher die Titel der argentinischen Originalausgaben ziert, führt den Leser etwas in die Irre, denn die beiden Gesprächspartner sind keineswegs gleichrangig. Weit davon entfernt, sich den Luxus eigener Gedanken zu leisten, übernimmt Ferrari nur die Rolle des Stichwortgebers, souffliert dem Dichter die Einsätze, feuert ihn mit „klar“, „genau“, „natürlich“ an und assistiert ihm bei der Darlegung seiner persönlichen Mythologie.

Im Modus der leichtfüßigen Plauderei läßt Borges ein allerletztes Mal Revue passieren, was ihm lieb und teuer ist, erzählt von Erfahrungen und Obsessionen, die ihn geprägt haben. Wer sein erzählerisches und essayistisches Werk kennt, wird freilich keine schlüpfrigen Indiskretionen, keine senilen Anekdoten, keine schalen Selbstentblöbungsrituale, nichts von alledem erwarten, was sonst so häufig Memoiren oder autobiographische Interviews füllt. Schüchternheit und Nüchternheit hindern Borges daran, die Sprache direkt auf seine Person zurückzuwenden. Hohles Pathos ist ihm seit jeher fremd, zumal in eigener Sache. Mit sichtlichem Genuß zitiert er eine grausame Pointe aus der altisländischen Grettir-Saga, wo ein durch Meuchelmord Sterbender seinen Tod mit dem lakonischen Satz zu kommentieren weiß: „Ja, heute benutzt man diese breiten Klängen.“

Die Faszination des Epos, der Borges zeitweilig erliegt, die Bewunderung für eine längst verflossene Welt des Heldentums und des schnellen Handelns, das Fabulieren von blutrünstigen Piratenwitwen und messerstechenden Gauchos – all dies trägt deutlich kompensatorische Züge und verrät eine ironisch gebrochene Nostalgie, denn schließlich hat Hollywood den Dichtern „ihre Pflicht, episch zu sein“, längst abgenommen. Borges' Schlachtfeld ist die Bibliothek. Anders als Homer ruft er nicht die Muse an, sie möge ihm den Mann nennen, den vielgewandten, sondern sucht seine Inspiration bei der Mutter der Musen, der Erinnerung: „Was man literarische Invention nennt, ist tatsächlich eine Gedächtnisleistung; nicht wie die Träume, die man hat, die Fabeln sind, entstanden aus den Erinnerungen, über die man verfügt. Das heißt, die Träume sind ein Werk der Erinnerung, die Imagination ist eine Tat der Erinnerung, eine schöpferische Tat der Erinnerung.“

Borges ruft sich nicht in erster Linie Personen, Erlebnisse und Ereignisse ins Gedächtnis zurück, seine Erinnerung gilt viel-

mehr den Büchern, die er las oder die ihm vorgelesen wurden. Sie allein nähren seine rastlos tätige Imagination, die ihm die Nacht der Blindheit erhellt und ihn für den verlorenen Gesichtssinn entschädigt. Doch auch das beste Gedächtnis ist nur ein lose geknüpftes Netz, durch dessen Maschen viele Erinnerungen für immer entgleiten, in dem nur wenige sich verfangen: „Tatsächlich verliere ich immer mehr das Gedächtnis, aber ich behalte das Beste, und das sind nicht meine persönlichen Erfahrungen, sondern die Bücher, die ich gelesen habe. Mein Gedächtnis ist voll von Versen in vielen Sprachen; ich habe nie versucht, ein Gedicht auswendig zu lernen, aber die, die mir gefallen haben, sind hängengeblieben, und sie sind noch immer da.“

Alle Lust will Ewigkeit, und die Leselust macht da keine Ausnahme. Soll die Erinnerung dem erfüllten Augenblick der Lektüre Dauer verleihen, wird das Gelesene zerlegt. Wer liebt, was er liest, der zerstückelt beim Lesen, was er liebt, und verleibt es seinem

FAZ, 11. 12. 90  
Literaturbeilage,  
S. 3

Gedächtnis als Zitat ein. Lesen heißt auch Auswählen, und es ist daher kein Zufall, daß Borges als Herausgeber von Anthologien, sei es eigener oder aber fremder Werke wie etwa der Gedichte von Francisco de Quevedo und Leopoldo Lugones, in Erscheinung getreten ist.

Wenn Borges über Literatur spricht, kommentiert er besonders prägnante Stellen, Verse zumeist, die ihn in ihren Bann geschlagen haben. So gerinnt das Leben zu einer Kette von Zitaten: Die Erinnerung an eigene Selbstmordabsichten ruft unweigerlich den berühmtesten Monolog Hamlets auf. Das Zitat ist eine lindernde Arznei, die aus der Lese Frucht destilliert wird; es setzt die oft unerträgliche Wirklichkeit in Anführungszeichen und hält sie damit auf Distanz. Aber das Zitat ähnelt auch den von Borges erdachten wunderbaren Gegenstän-

den: Wie man im Aleph auf kleinstem Raum die ganze Welt erblickt, so scheint im Zitat blitzartig die Gesamtheit jener Dichtung auf, aus der es einst herausgebrochen wurde.

Der einsame, auf sich selbst zurückgeworfene, mit dem Gedanken des Solipsismus spielende Schriftsteller spricht wie die unbekannte Stimme in Samuel Becketts „Gesellschaft“ aus der Dunkelheit. Er sieht die Welt nicht mehr, von der seit Platon viele Literaturtheoretiker meinen, die Dichtung müsse sie unbedingt nachahmen. Er hat der Vorstellung von Literatur als Widerspiegelung radikal abgeschworen: „Nun, ich würde sagen, daß alle Literatur im Wesen phantastisch ist; daß die Idee einer realistischen Literatur falsch ist, zumal der Leser weiß, daß das, was ihm erzählt wird, eine Fiktion ist.“

Der Abbildungskraft des Realismus setzt Borges die Einbildungskraft entgegen, welche die intellektuelle Grundfigur der Mutmaßung hervorbringt, die Verzweigungen der Tradition erkundet und das Mögliche in die Zukunft projiziert. Auch wenn er die Veröffentlichung seiner Phantasieprodukte für sich selbst als „das Unwichtigste“ einstuft, so wird doch erst durch sie sein Wolkenkuckucksheim anderen Mitbewohnern geöffnet. Borges' Leser werden auch zu seinen Gesprächen gerne greifen, besonders die Neulinge, die seine Gedankenwelt erst kennenlernen wollen, und die Enthusiasten, die einfach alles lesen müssen, was er je geschrieben und gesprochen hat.

*Jorge Luis Borges/Osvaldo Ferrari: „Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn“.* Aus dem Spanischen übers. von Gisbert Haefs. Arche Verlag, Zürich 1990. 307 S., geb., 39,- DM.